

Brigham Young University BYU Scholars Archive

Essays Nonfiction

1926-08-10

Begegnungen in Südamerika III

Alice Schalek

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the German Literature Commons

Digital Archive Source:

http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260810&seite=1&zoom=33

BYU ScholarsArchive Citation

Schalek, Alice, "Begegnungen in Südamerika III" (1926). Essays. 898. https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/898

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact ellen_amatangelo@byu.edu.

Begegnungen in Südamerika.

Von Alice Schalek.

III.

Der Zahnarzt und seine Idee.

Alles atmet Wohlhabenheit – das nette, kleine Haus mit der soliden Einrichtung, der Ford vor der Tür und die blühenden Rosen im wohlgepflegten Ziergarten. Das Wartezimmer ist voll besetzt und der Zahnarzt macht einen vertrauenswürdigen Eindruck.

"Nach dem vielen Elend unter den Einwanderern, denen ich in Südamerika begegnet bin, ist es geradezu ein Labsal, einen Erfolgreichen zu treffen", sage ich zu ihm.

In das eben noch zufrieden lächelnde Gesicht des Mannes gräbt sich ein schmerzhafter Zug, während er erwidert: "Leicht ist es mir nicht geworden."

Drüben im Wohnzimmer, am Teetisch seiner jungen, blonden Frau, erzählt er mir von seinem Aufstieg:

"Mein Schicksal ist durchaus charakteristisch für die ewig gleiche Einwanderertragödie, denn die Erfahrungen des Vorangegangenen erreichen den Nachkömmling nicht. Jeder, der herüberfährt, wird doch immer wieder zuerst sein mitgebrachtes Geld verlieren und es wird dann von seiner Wesensart abhängen, ob er darüber hinwegkommt oder ob er zugrundegeht. Zum Wohlstand emporsteigen kann aber nur derjenige, der während seiner Leidensjahre das Land unausgesetzt beobachtet, bis er ein Gebiet findet, in dem er mit seinen Fähigkeiten oder Kenntnissen etwas hier noch Unbekanntes leisten kann. Der Schwiegervater meines Onkels, des Bruders meines Vaters, war nach Südamerika auf eine Kolonie gegangen. Da er schrieb, daß es ihm sehr gut gehe, reisten ihm seine Tochter und ihr Mann, mein Onkel, nach. Sie brachten 5000 Mark bar und zwanzig Zentner Gepäck mit, Sättel, Gewehre, Munition, einen Ofen und eine Drehbank (denn mein Onkel war Drechsler) und ließen das alles tief ins Land hinein zur Kolonie schaffen. In Wirklichkeit war es dem Schwiegervater gar nicht gut gegangen, die Heuschrecken hatten die ganze Ernte aufgefressen, aber wie viele andere hatte auch er trotzdem seine Angehörigen nachkommen lassen, um sich mit ihrem Geld und ihrer Arbeitskraft aus seiner mißlichen Lage zu retten.

Mein Onkel ging also in die Stadt zurück, verdingt sich als Handwerker und schickte dem Schwiegervater sein ganzes Geld zur Kolonie hinaus. Dieser hatte jedoch große Schulden gemacht und mußte das gekaufte Land verschleudern; dennoch brannte er darauf, einen weiteren

Kolonisationsversuch zu machen, und so zogen sie alle ans Ufer des Flusses Parana. Die Reise kostete Unsummen und gleich nach der Ankunft bekam die Frau Eiterwundern an den Armen und ihr Vater Fieber. Fast mittellos kamen sie hieher nach Porto Allegre zurück, wo mein Onkel als Tischler Beschäftigung fand. In dieser elenden Lage schrieb er uns, er hätte schon ein Haus und meine Eltern sollten doch mit uns Kindern ebenfalls hinüberkommen. Daraufhin gab mein Vater, der damals vierundvierzig Jahre alt war, seine gute Anstellung als Zahntechniker in Braunschweig auf und wir wanderten mit der Mutter und einem siebenjährigen Brüderchen aus. Ich war gerade achtzehn Jahre alt und eben mit meiner vierjährigen Lehre als Zahntechniker fertig geworden. Unterwegs trafen wir Leute, die uns davor warnten, allzuviel Geld in einen Camp hineinzustecken, aber wie fast alle anderen Auswanderer schlugen auch wir die guten Ratschläge der Wissenden in den Wind.

Mein Onkel holte uns vom Schiff ab und wir schämten uns gleich vor unseren Mitreisenden, weil er so schäbig aussah. Er hatte nämlich nur einen Anzug für Werktag und Feierabend. Wir nahmen ein Auto und fuhren endlos weit; erst an der Grenze der Stadt blieb es vor einer Scheune stehen. "Nein, doch," sagte mein Onkel, "fahren Sie weiter." – "Es ist schon richtig," sagte mein Onkel, "hier wohnen wir." – "hier, in dieser Bretterbude?" – "Nun, hast Du gedacht, daß wir gleich in einem Palast wohnen können?"

Es gab nur ein einziges Zimmer, und meine Mutter wollte augenblicklich wieder fort. Wenige Stunden nach unserer Ankunft zerstritt sie sich vollständig mit ihrer Schwägerin, es blieb uns aber nichts anderes übrig, als uns darein zu schicken. Mein Vater hatte zwölf Zentner seine Instrumente mitgebracht und richtete sich mit einer großen Summe eine Werkstatt ein, aber weil er die Sprache nicht verstand, machte ihn die Konkurrenz tot und er mußte die Einrichtung verschleudern. Vor zehn Jahren also schon hatten wir die Erfahrung gemacht, daß man nicht einfach aus Deutschland herüberkommen und sich etablieren könne; dennoch wird es immer wieder versucht.

In Deutschland hatten wir unser eigenes Haus gehabt, wie elend wir aber hier wohnten, kann ich gar nicht schildern. In demselben Raum hielt mein Onkel Schweine. Auf seiner Matratze gab es nicht einmal ein Leintuch, und meine Eltern, sechs Wochen auf der Erde inmitten von Wanzen, Flöhen, Moskitos und Grillen. Wenn es regnete, kamen auch Frösche herein. Nachts gab es von dem Ungeziefer sechs verschiedene Laute, die ich auseinanderkennen lernte. Meine Mutter weinte zuerst jede Nacht und wollte bloß wegen des Ungeziefers weg. Sie mußte sich aber doch immer wieder hinlegen. Die Tante hatte überhaupt nur ein Kleid, von ihrer Familie jeder nur ein Hemd. Als mein Vater aus Kistenbrettern ein Bett zimmerte, nahm die Mutter es jeden Sonntag auseinander und leuchtete in die

Ecken, die sie einfettete, die Nachbarinnen aber lachten sie aus, daß sie bei dieser hoffnungslosen Arbeit auch noch Geld für Kerzen und Petroleum vertat. Jeden Abend bosselte mein Vater an irgendeinem Möbelstück, zum Schluß verfertigte er sogar ein Trumeau aus den Kistendeckeln.

Übrigens ging es allen Familien, mit denen wir uns auf der Überfahrt angefreundet hatten, ähnlich. Da war beispielsweise ein Vertreter von Dürkopp mit zehntausend Goldmark Vermögen, der wollte in Porto Allegre eine Filiale aufmachen und brachte eine Kiste Rädern mit, ohne zu ahnen, daß man hierzulande weder auf den weichen Straßen mit ihren knietiefen Löchern noch auf dem holperigen Pflaster fahren kann. Einer war Bildhauer, der als Lithograph arbeitete und dann als Steward wieder nach Hause fuhr. Von den elf Familien waren nach einem Jahr zehn wieder heimgereist.

Schließlich überredete der Schwiegervater des Onkels meinen Vater, den Rest seines mitgebrachten Geldes doch in einen Camp zu stecken; wie gelähmt sahen wir nun zu, wie jener auf unsere Kosten den Camp einzäunen, ein Wohnhaus, einen Brunnen und eine Scheune erbauen ließ und ein Fuhrwerk anschaffte. Die ganze Familie lebte von unseren Sachen und aß auf unserm Geschirr. Schrankenlos verfügten sie über unser Gepäck, soweit es verwendbar war, denn furchtbar viel Unbrauchbares war darunter, zum Beispiel riesige Eisenherde, die hier geradezu lächerlich wirkten.

Der typische Fehler aller Landunkundigen, zuviel Land auf einmal in Angriff zu nehmen, so daß nichts davon wirklich in Ordnung gehalten werden kann, führte uns schon im ersten Jahr zu Katastrophe. Das Unkraut stand ebenso hoch wie die Maisblüte, und die Ernte versagte. Wir hatten nicht nur unser ganzes Geld hineingesteckt, sondern obendrein noch Schulden gemacht, und mußten nun Anzahlung und alle Investitionen im Stiche lassen. Wir hatten unser Gepäck in zwei Ochsenkarren an Ort und Stelle gebracht und mußten nun wegen Mangels an Kisten und Transportmitteln Geschirr und Tischwäsche, Werkzeuge und Gewehre an die Nachbarn verschleudern und die unbrauchbaren Geräte zurücklassen.

Trotzdem wir gebildete und vernünftige Menschen sind, hatten wir geglaubt, wie übrigens unzählige andere Deutsche, die zu Hause Uhrmacher und Photographen, Offizier und Handelsakademiker warn, daß wir ohne die geringste Ahnung von der Landwirtschaft Farmer werden können.

Wir gingen nun zu einem Deutschen, der schon fast dreißig Jahre auf einer von den alten Facenden saß, die nach Aufhebung der Sklaverei brachgelegen waren und später von der Regierung kolonisiert wurden. Seine Frau war gestorben, er hatte seine dreizehn Kinder mit der Knute aufgezogen. Die älteren waren bereits weggelaufen.

Der Deutsche Patron beschäftigte im ganzen ein Dutzend Leute und drei Kolonistenfamilien. Uns stellte er ein gemauertes leeres Steinhäuschen mit einem Lehmfußboden zur Verfügung, über das meine Mutter zuerst glücklich war, doch gab es darin so viele Ratten, daß sie später mit Bedauern an die Holzhütte zurückdachte.

Wir arbeiteten im Zuckerrohrfeld, das für die Schnapsfabrik Material lieferte, beim Kaffee-, Woll-, Reis-, und Maisbau und in unserem eigenen Gemüsegarten.

Um 3 Uhr früh vor der Arbeitsverteilung bekamen wir starken schwarzen Kaffee ohne Brot und erst um neun Uhr das Frühstück, doch da hatte ich in der Verzweiflung bereits Zuckerrohr gekaut. Das Essen war gut, aber es war immer dasselbe, Schweinefleisch mit Reis, geröstetem Maismehl und Bohnen. Diese ersetzen Brot und Kartoffeln. Man kocht sie abends an und stellt sie über die Nacht auf ein paar glimmende Holzknüttel. So langsam man sich an sie gewöhnt, so unentbehrlich scheinen sie einem später, freilich verträgt man sie nur bei schwerer Arbeit, in der Stadt bekommt man Darmbeschwerden und Rheuma davon.

Wir aßen im Freien und hatten eine halbe Stunde Rast, den leeren Kaffee mittags mußten wir aber stehend trinken. In den Stunden der Haupthitze hatte es 45 Grad und im Zuckerrohr gibt es keinen Wind. Mein Hemd war immer patschnaß. Erst um 3 Uhr wurde uns das Essen aufs Feld gebracht. War der Patron anwesend, dann gab es nachher keine Rast, so daß wir bis zu 14 Stunden arbeiteten, und zwar das ganze Jahr hindurch, denn im Winter wurde für die Schnapsfabrik Zuckerrohr verkleinert. Für die Mutter und das 7jährige Brüderchen bekamen wir kein Essen. An den Sonntagen und den unzähligen Neger- und Unabhängigkeitsfeiertagen auch wir nicht, so daß wir das Leben von vier Personen mit unserm Lohn von je einem Milreis per Tag (einem Schilling) zu bestreiten hatten. Heute muß der Chacrero allerdings zweieinhalb Milreis mit Kost und vier Milreis ohne Kost bezahlen, doch sind auch Nahrungsmittel und Stoffe viermal so teuer geworden. Sind Kleider nachzuschaffen, so geht das auf Kosten des Essens.

Unser Patron hatte nur nach der Ernte Bargeld und gab uns unseren Lohn in Naturalien, die er sackweise oder in großen Blechdosen kaufte; er verdiente dabei an uns, die wir mit unseren Gutscheinen nirgends anders kaufen konnten. Bei der Abrechnung nach einem Jahr gab er uns statt der von uns erwarteten hundertfünfzig Milreis nur achtzehn und dabei waren wir gegenüber den Junggesellen noch durch unser Stück Land, das nur Familien erhielten, im Vorteil. Es war allerdings

ziemlich abgebaut und seit vielen Jahren mit Raubbau abgeerntet und niemals gedüngt, aber wir hatten nebstbei Orangen, Zitronen, Bananen, und Maulbeeren.

Die Regentage bekamen wir nicht bezahlt und manchmal blieben wir drei bis vier Tage lang ohne Lohn. Begann es um drei Uhr zu regnen, so wurden uns die Reststunden abgezogen, fing es um elf Uhr an, so erhielten wir nur einen halben Taglohn und kein Essen.

Eine große Sorge war natürlich auch der Schulunterricht meines kleinen Bruders. Auf dem Camp wachsen die Kinder wie die "Karnikel" auf und lernen nur ab und zu etwas, wenn durch die Chacra Wanderstudenten durchkommen. Diese gewiß ursprünglich gebildeten Leute sind aber vollkommen aus der menschlichen Gesellschaft herausgefallen, durch den Schnaps zugrundegerichtet und so schmutzig, daß sie niemand als Arbeiter aufnimmt. Als Lehrer aber waren sie gerade recht und für zwei Milreis in der Woche für jedes Kind hielten sie Schule. Einmal war es ein Kaufmann aus Przemysl, der das Gymnasium besucht hatte, einmal ein Apotheker, der seine Hose mit Draht zusammengebunden hatte und dessen Zehen mit Sandflöhen so sehr durchsetzt waren, daß sie weit auseinanderstanden und er keine Schuhe mehr anziehen konnte. Er hatte aber ebensowenig Sitzfleisch wie die anderen Lehrer dieses Genres und nach fünf Monaten kam es, als er wieder einmal berauscht war, zu einem Krach.

Furchtbar ist es, wenn man auf einem Camp krank wird. Der Arzt, der zwei bis drei Stunden weit herkommt, verlangt für einen Besuch fünfzig Milreis, denn es gibt keine Krankenkasse. Eine Zahnplombe aus Zement kostete mich einmal einen Wochenlohn – und das hat mein künftiges Schicksal entschieden.

Zwei Jahre blieben wir da. In dieser schauerlich harten Zeit war die schrecklichste und stumpfsinnigste Arbeit, das Täten des Unkrautes Escardillo, dessen tausend Widerhaken sich überall anhängen. Es wächst drei- bis viermal im Jahr, zieht die Raupen an und überwuchert die Baumwolle. In der Hitze gebückt zu stehen, um es auszureißen, ist qualvoll, und trotzdem muß man den Körper bedeckt halten, weil man sonst von der Sonne Blasen bekommt.

Ohne diese bitteren drei Jahre wäre aber mein späterer Erfolg undenkbar gewesen. Als ich die Sprache und die Lebensweise so weit beherrschte, daß mich keiner mehr hineinlegen konnte – und darauf kommt es an, denn die meisten Deutschen scheitern daran, daß sie Mißtrauen und Leichtgläubigkeit am falschen Ort betätigen – ging ich nach Porto Allegre zu einem Zahnarzt, um mich in das von dem unseren gänzlich verschiedene hiesige System der Zahntechnik einzuarbeiten.

Mein Zahntechniker nützte mich schändlich aus. Anfangs gab er mir zwei Milreis im Tag und die Kost ohne Wohnung; ich war aber so sehr an Entbehrungen gewöhnt, daß ich mit diesem lächerlichen

Betrag auskam und 25 Milreis für mein Zimmer und fünf für Kaffee abgeben konnte. Sonntags gab er mir ein Deutscher zu essen, der mich nach drei Monaten zu sich nahm. Wir arbeiteten in einem finsteren Loch, in dem man Gefahr lief, Lungenschwindsucht zu bekommen; für die Erlaubnis, darin auch anderen Zahntechnikern Arbeiten herzustellen, mußte ich die Hälfte der Miete übernehmen und für die Werkzeuge 150 Milreis abarbeiten. Ich begann aber auch, in meinem Vorort dir Nachbarn zu behandeln; beispielsweise richtete ich einer Frau die Brücke, die ihr ein Mulatte gemacht hatte und mit der sie nicht essen konnte. Es sprach sich rasch herum, daß ich sie vom Hungertode gerettet hatte, und mein deutsches System verblüffte die Leute, die gewohnt waren, drei Monate lang zu einem brasilianischen Zahnarzt zu gehen. Bei mir wurden sie in drei bis vier Sitzungen fertig und einmal stellte ich ein Doppelgebiß in einem Tage her.

Ich arbeitete mindestens 14 Stunden täglich, Sonntags und Wochentags, ich rauchte nicht, trank nicht, lebte sittlich vollkommen streng und machte jene Arbeit, die mir unterkam. Nach drei Jahren hatte ich bereits einiges erspart und nun ritt ich abends aufs Land hinaus, das ich ja genau auf seinen Wert zu prüfen verstand, und steckte mein Geld in Terrenos. Die Hauptsache aber war, daß ich meinen in langen Jahren ausgedachten Plan endlich in Angriff nehmen durfte, einen Plan, der nur aus meinen im Lande gemachten Erfahrungen herauswachsen konnte und der mein Glück machte. Als ich nämlich endlich in der Lage war, meine Stellung aufgeben zu können, arbeitete ich nur mehr während des Winters in der Stadt, während der Erntezeit aber, in der die Leute auf dem Camp Geld haben, ging ich aufs Land, wo unter den Arbeitern, wie ich wohl wußte, Zahnärzte dringend notwendig sind. Sie waren zuerst sehr mißtrauisch, aber, als es einige mit mir probiert hatten, kamen alle. Ich hatte zwar kein Diplom, aber niemand fragte mich danach. Der Brasilianer gibt nämlich gar nichts auf Titel oder auf Reklame, nur auf die Empfehlung von Mund zu Mund.

Während der Pflanzzeit könnte ein Arzt auf dem Camp ruhig verhungern, und so teile ich seit fünf Jahren meine Zeit zwischen dem Camp und der Stadt. Inzwischen war mein kleiner Bruder von einem Pferd totgetreten worden und da ließ ich meine Eltern zu mir kommen. Wie sie sehen, arbeite ich ohne Schild und ohne Reklame, aber niemand zeigt mich an, trotzdem die Leute zu mir strömen, darunter auch Mitglieder der Regierung. Ich habe schon fast zuviel Patienten, Leute aus der ferneren Umgebung reisen eigens zu mir, denn in diesem Lande mit dem kalkarmen Wasser und der weichen, stark gesüßten Nahrung leiden fast alle Menschen an schlechten Zähnen.

Außerdem spekuliere ich jetzt in Landkäufen, was ach nur derjenige kann, der das Land sehr genau zu beurteilen vermag, und nun sitze ich nach zehnjähriger Arbeit in meinem eigenen Hause, halte mir ein Auto und konnte es mir leisten, eine mittellose Frau zu heiraten.

Man kann eben nicht einfach aus Deutschland kommen, sich hier niederlassen – sei es als Bauer, sei es als Zahntechniker – und in ein paar Jahren Haus und Hof besitzen. Rät man indessen den Neuankömmlingen, ehe sie Land kaufen, als Arbeiter auf eine Facenda zu gehen, so argwöhnen sie, man gönne es ihnen nicht, als freie Bauern auf eigenem Lande zu sitzen. Die deutschen Kollegen aber, die ich mir als Assistenten kommen ließ, wollten gar zu schnell hoch hinaus. Der erste versetzte das Geld und die Werkzeuge, die ich ihm gegeben, der zweite etabliert sich auf eigene Faust und ging zugrunde, genau so wie mein Vater vor zehn Jahren, und der dritte stieg im Hotel ab und speiste zum Gabelfrühstuck Sandwiches und Bier. Alle drei erzählen jetzt zu Hause, daß hier nichts zu holen sei. Von den Leuten, die frisch aus Deutschland einwandern, nehme ich keinen mehr; die halten nicht durch, die wollen nur genießen.

Nun will ich noch einige Jahre rastlos weiterarbeiten, bis ich genug Geld und Kenntnisse besitze, um eine Pflanzung nach allen Regeln der Kunst anzulegen, und dann ziehe ich ganz und gar auf den Camp hinaus. Diesmal wird die Pflanzung gedeihen. Denn in Brasilien kann man es nur auf dem Weg, den ich gegangen bin, zu etwas bringen: zuerst das Land kennen zu lernen, dabei auszukundschaften, was hier gebraucht wird, und dann mit allen seinen Kräften daran zu arbeiten."

Seit ich wieder in Wien bin, fragen mich Musiker, Ärzte oder auch Ingenieure, wie sie in Südamerika rasch sehr viel Geld machen könnten. Ich muß dann antworten, daß es "rasch" überhaupt nicht gehe und "sehr viel" nur in Ausnahmsfällen werden dürfte. Zu einem bürgerlichen Einkommen, wie es in Wien kaum mehr erreichbar ist, kann man es aber sehr wohl bringen; sage ich indessen den Fragern, daß man jahrelang ausdauernd jede Art von Arbeit verrichten müsse, ehe man darauf kommt, womit man sich drüben durchzusetzen vermöchte, dann meinen sie gewöhnlich, unter solchen Umständen sei es doch besser, sich hier weiterzufretten.

Begegnungen in Gubamerifa. Bon Mlice Schalen.

III. Der Bahnargt und feine Ibee.

mit der soliben Einrichtung, ber Ford vor ber Tur' und die blühenden Rosen im wohlgepflegten Ziergarten. Das Wartezimmer ist voll besetzt und der Bahnarzt macht einen vertrauenswürdigen Gindruck. "Rach dem vielen Elend unter den Einwanderern, benen ich in Gudamerika begegnet bin, ift es geradezu ein Labfal, einen Erfolgreichen zu treffen", fage ich zu ihm.

Alles atmet Bohlhabenbet - bas nette, kleine Sans

In das eben noch zufrieden lächelnde Gesicht des Mannes gräbt sich ein ichmerzhafter Zug, während er erwidert: "Leicht ist es mir nicht geworben." Drüben im Bohnzimmer, am Teetisch seiner jungen,

blonden Frau, erzählt er mir ben seinem Aufstieg : "Mein Schichsal ist durchaus charakteristisch für die ewig gleiche Einwanderertragödie, denn die Ersahrungen des Boran-gegangenen erreichen den Nachkömmling nicht. Feder, der

herüberfährt, wird doch immer wieder zuerst sein mitgebrachtes Gelb verlieren und es wird dann von jeiner Wejensart abhängen, ob er dorüber hinvegkommt oder ob er zugrunde-

geht. Bum Boblitand emporfteigen kann aber nur berjenige, der während seiner Leidenssahre das Land unauszeiest te= obachtet, bis er ein Gebiet findet, in dem er mit feinen Fähigkeiten oder Kenntnissen etwas hier noch Unbekanntes leisten kann. Der Schwiegervater meines Onkels, des Bruders meines Laters, war nach Sildamerika auf eine Kolonie gegangen. Da er schrieb, daß es ihm sehr gut gehe, reisten ihm eine Tochter und ihr Mann, mein Onkel, nach. Sie brachten 5000 Mark bar und zwanzig Zentner Gepäck mit, Sättel, Gensehre, Munition, einen Dfen und eine Drehbank Genn mein Onkel war Drechsler) und ließen das alles tief ins Land

hinein zur Kolonie ichaffen. In Wirklichkeit mar es dem Schwiegervater gar nicht gut gegangen, die Heuschrechen hatten Die gange Ernte aufgefressen, aber wie viele andere hatte auch er tropdem feine Angehörigen nachkommen laffen, um fich mit hrem Geld und ihrer Arbeitstaraft aus feiner miglichen Lage zu retten. Mein Onkel ging also in die Stadt zurück, verdingte sich als Handwerker und schickte dem Schwiegewater sein garges Geld zur Kolonie hinaus. Dieser harte jedoch große Schulden gemacht und mußte das gekaufte Land verschleudern; dennach Graunte er darauf, einen weiteren Rolonisationsversuch zit machen, und so zogen sie alle ans Ufer bes Fluffes Parana. Die Reise kostete Unsummen und gleich nach der Ankunit bekam die Frau Siterwunden an den Armen und in: Baler Fieber. Fast mittellos kamen sie hieher nach Porto Allegre zurück, wo mein Onkel als Tischler Beschäftigung sand. In Diefer elenden Lage schrieb er uns, er hatte schon ein haus und meine Gleen sollten doch mit uns Kindern ebenfalls hinüber-Kommen. Daraufgen gab mein Bater, ber bamals vierun'sviergig Jahre alt war, seine gute Anstellung als Zahntechniker in Braunschweig auf und wir wanderten mit der Mutter und

einem siebenjährigen Brüderchen aus. Ich war gerade ochtein Jahre alt und eben mit meiner vierjährigen Lehre als Zuhn= techniker fertig geworden. Unterwegs trafen wir Lexic, die und davor warnten, allzwiel Beld in einen Comp hineingustechen, aber wie inst alle anderen Auswanderer schlugen auch

wir die guten Ratichläge der Wiffenden in den Bind. Mein Onkel holte uns vom Schiff ab und wir schämten und gleich vor unseven Mitreisenden, weil er so schäbig aussah. Er hatte nämlich nur einen Anzug für Werktag und Feier-abeno. Wir nahmen ein Auto und juhren endlos weit; erst an der Grenze der Stadt blieb es bor einer Scheune fteben. Rein, doch," sagte mein Bater, "fahren Sie weiter." — "Es ist sehon richtig," sagte mein Onkel, "hier wohnen wir." — "Dier, in biefet Bretterbude?" - "Rin, haft Du gedacht, baß wir gleich in einem Balaft wohnen konnen ?" Es gab nur ein einziges Jimmer, und meine Mutter wollte augenblicklich wieder fort. Wenige Stunden nach imjerer Ankunft zerftritt fie sich vollständig mit ihrer Schwägerin, es blieb uns aber nichts anderes übrig, als uns darein zu schicken. Mein Bater batte zwölf Zentner feine Instrumente mitgebracht und richtere fich mit einer großen Summe eine Werkstatt ein, aber weil er die Sprache nicht verstand, machte ihn die Konkurrenz tot und er mußte die Einrichtung berichleiden. Bor sehn Jahren aljo schon hatten wir bie Erfahrung gemacht, daß man nicht einfach aus Deutschland herüberkommen und etablieren könne; dennoch wird es immer wieder verlucht.

In Deutschland hatten wir unfer eigenes haus gehabt,

wie elend wir aber hier wohnten, kann ich gar nicht schilbern. In bemfelben Raum hielt mein Onkel Schweine. Auf feiner Matrate gab es nicht einmal ein Leintuch, und meine Eltern, für die überhaupt keine Bettftatt vorhanden war, lagen feche Bochen auf der Erde inmitten von Bangen, Rioben, Moskitos und Grillen. Wenn es regnete, kamen auch Frosche

herein. Rachts gab es von dem Ungeziefer fechs verschiedene Laute, Die ich auseinanderkennen lernte. Meine Mutter

weinte zuerst jede Racht und wollte bloß wegen des Ungeziesers weg. Sie mußte sich aber boch innner wieder hin-legen. Die Tante hatte überhaupt nur ein Kleid, von ihrer Familie jeder nur ein Bemb. Als mein Bater aus Riftenbrettern ein Bett zimmerte, nahm bie Mutter es jeden Sonntag auseinander und leuchtete in die Ecken, die fie einsjettete, die Nachbarinnen aber lachten fie aus, daß fie bei diefer hoffnungelofen Arbeit auch noch Geld für Rergen und Betroleum vertat. Jeden Abend boffelte mein Bater an irgendeinem Möbelftudt, jum Schluß verfertigte er fogar ein Trumeau aus ben Riftenbeckeln. Uebrigens ging es affen Familien, mit benen wir uns auf der Ueberfahrt angefreundet hatten, abnlich. Da war beispielsweise ein Vertreter von Dürkopp mit zehntausend Goldmark Vermögen, der wollte in Porto Allegre eine

Filiale aufmachen und brachte eine Rifte mit Rabern mit, ohne zu ahnen, daß man hierzulande weber auf ben weichen Straffen mit ihren knietiefen Löchern noch auf dem holperigen Pflafter fahren kann. Giner war Bilbhauer, ber als Lithograph arbeitete und dann als Steward wieder nach Hause fuhr. Bon den elf Familien waren nach einem Jahr

Schließlich überredete ber Schwiegervater bes Dukels

meinen Bater, den Reft feines mitgebrachten Belbes boch'in einen Camp gu ftecken ; wie gelahmt faben wir nun gu, wie jener auf unfere Roften ben Camp eingaunen, ein Bohnhaus, einen Brunnen und eine Scheune erbauen ließ und ein Juhrwerk anschaffte. Die gange Familie lebte von unferen Sachen

gehn wieder heimgereift.

und ag auf unferm Geschirt. Schrankenlos verfügten fie über unfer Gepach, soweit es verwendbar war, benn furchtbar viel Unbrauchbares mar darunter, zum Beispiel riefige Gifenberbe, die bier geradezu lächerlich wirkten. Der lypische Fehler aller Landunkundigen, zwiel Land auf einmal in Augriff zu nehmen, so daß nichts dabon wirklich in Ordnung gehalten werden hann, führte uns ichon im erften Jahr zur Kataftrophe. Das Unkraut ftand ebenfo hoch wie die Maisblüte, und die Ernte verfagte. Wir hatten nicht nur unser ganges Geld bineingestecht, sondern obendrein noch Schulden gemacht, und mußten nun Anzahlung und alle Investitionen im Stiche laffen. Wir hatten unfer Gepäck zwei Dchfenkarren an Ort und Stelle gebracht und mußten nun wegen Mangels an Riften und Transportmitteln Geschier und Tischwäsche, Werkzeuge und Gewehre an die Rachbarn verschleudern und die unbrauchbaren Geräte zurückla jen. Tropdem wir gebildete und vernünftige Menichen find, hatten wir geglaubt, wie übrigens ungählige andere Deutsche,

die zu Hanse Uhrmacher und Photographen, Offiziere und Sandelsakademiker waren, bag wir ohne die geringfte

dreißig Sabre auf einer bon den alten Jacenden fag, bie nach Aufhebung ber Sklaverei brachgelegen waren und später von der Regierung kolonissert wurden. Seine Frau war gestorben, er hatte seine dreizehn Rinder mit der Anute auf.

Wir gingen nun zu einem Deutschen, ber schon fast

Der beutsche Patron beschäftigte im ganzen ein Dutenb

Wir arbeiteten im Zucherrohrfeld, das für die Schnaps-

Leute und drei Rolonistensamilien. Uns stellte er ein gemauertes leeres Steinhäuschen mit einem Lehmfußboden

zur Verfügung, über das meine Mutter zuerft glücklich war, boch gab es darin so viele Ratten, daß sie später mit

fabrik Material lieferte, beim Raffee-, Boll-, Reis- und

Ahnung von der Landwirtschaft Farmer werden können.

gezogen. Die älteren waren bereits weggelaufen.

Plaisbau und in unferem eigenen Gemufegarten.

Bedauern an die Holzhütte guruckbachte.

11m 3 Uhr früh vor ber Arbeitsverteilung bekamen wir starken schmarzen Kaffee ohne Brot und erft um neun Uhr das Frühftuck, doch da hatte ich in der Bergweiflung bereits Buckerrohr gekant. Das Effen war gut, aber es war immer dasselbe, Schweinefleisch mit Reis, geröftetem Maismehl und Bohnen. Diese ersetzen Brot und Kartoffeln. Man kocht sie abends an und stellt sie über die Racht auf ein paar glimmende Holzhnüttel. Go langfam man sich an fie gewöhnt, so unentbehrlich scheinen sie einem ibater, freilich verträgt man sie nur bei schwerer Arbeit, in der Stadt bekommt man Darmbeschwerden und Rheuma davon. Wir agen im Freien und hatten eine halbe Stunde Raft, den leeren Kaffee mittags mußten wir aber stehend trinken. In ben Stunden der Haupthitze hatte es 45 Grad und im Bucherrohr gibt es keinen Wind. Mein Bemb war immer patschnaß. Erst um 3 Uhr wurde uns das Essen aufs Feld gebracht. War ber Patron anwesend, bann gab es nachher keine Raft, so daß wir bis zu 14 Stunden arbeiteten,

und zwar das gange Sahr hindurch, denn im Winter murde für die Schnapsfabrik Buckerrohr verkleinert. Für Mutter und das Tjährige Bruderchen bekamen wir kein Essen. An den Sonntagen und den ungähligen Reger- und Unabhängigkeitsfeiertagen auch mir nicht, so daß wir das Leben von vier Personen mit unserem Lohn von je einem Milreis per Tag (einem Schilling) zu bestreiten hatten. Heute muß der Chacrero allerdings zweieinhalb Milreis mit Koft und vier Milreis ohne Koft bezahlen, doch find auch Rahrungs= mittel und Stoffe viermal jo tener geworden. Sind Rleider

nachzuschaffen, so geht das auf Kosten des Gienk.

bei Orangen. Bitranen. Bangnen und Maulbeeren.

halben Taglohn und kein Gfen.

Die Regentage bekamen wir nicht bezahlt und manchmal

Eine große Sorge war natürlich auch ber Schulunter-

blieben wir brei bis vier Tage lang ohne Lohn. Begann es

um drei Uhr zu regnen, so wurden uns die Reststunden ab-gezogen, fing es um elf Uhr an, so erhielten wir mir einen

richt meines kleinen Bruders. Auf dem Camp wachsen die Kinder wie die "Karnikel" auf und lernen nur ab und gri

Unfer Patron hatte mir nach der Ernte Bargeld und gab

ums unferen Lohn in Naturalien, die er fachweise oder in großen Blechbofen kaufte; er verdiente babei an uns, die wir mit unferen Gutscheinen nirgends anders kaufen konnten. Bei der Abrechnung nach einem Jahr gab er uns ftatt der von uns erwarteten hunderifünfzig Milreis nur achtzehn und dabei waren wir gegenüber den Junggesellen noch durch unser Stiick Land, das nur Familien erhielten, im Borteil. Es mar allerdings ziemlich abgebaut und seit vielen Jahren mit Raubbau abgeerntet und niemals gedüngt, aber wir hatten nehie

etwas, wenn durch die Chacra Banderstudenten durchkommen. Diese gewiß ursprünglich gebildeten Leute sind aber voll-kommen aus der menschlichen Gesellschaft herausgesallen, burd, den Edmaps zugrundegerichtet und fo ichnutia, daß fie niemand als Arbeiter aufnimmt. 2013 Lehrer aber waren fie gerade recht und für zwei Milreis in der Woche für jedes Kind hielten sie Schule. Einmal war es ein Kaufmann aus Przemyśl, der das Ihmnasium besucht hatte, einmal ein Apotheker, der feine Sofe mit Draht jufammengebunden hatte und dessen Zehen mit Sandilöhen so sehr durchsest waren, daß fie weit auseinanderstanden und er keine Schube mehr angieben komite. Er hatte aber ebensowenig Sitzleisch wie die anderen Lehrer Diejes Genres und nach fünf Monaten kom es, als er wieder einmal beraufcht war, zu einem Krach. Furchtbar ift es, wenn man auf einem Camp krank wird. Der Argt, der zwei bis drei Stunden meit herkommt, verlangt für einen Bejuch fünfzig Milreis, benn es gibt keine Krankenkaffe. Gine Bahnplombe aus Bement koftete mich einmal einen Wochenlohn — und das hat mein kunftiges Schickfal entichteden.

Zwei Jahre blieben wir da. In bieser schauerlich

Ohne diese bitteren drei Jahre ware aber mein späterer

Mein Rahntechniker nützte mich schändlich aus. Anfangs

Erlaubnis, darin auch anderen Bahntedmikern

gab er mir zwei Milreis im Tag und die Koft ohne Wohning ;

ich war aber so sehr an Entbehrungen gewöhnt, daß ich mit diesem lächerlichen Betrag auskam und 25 Milreis für

mein Zimmer und fünf für Kaffee abgeben konnte. Conntage gab mir ein Deutscher zu essen, der mich nach drei Monaten zu fich nahm. Wir arbeiteten in einem finfteren Loch, in dem man Gefahr lief, Lungenschwindsucht zu bekommen ;

Arbeiten berzustellen, mußte ich die Halfte der Miete über-nehmen und für die Werkzeuge 150 Milreis abarbeiten. Ich

begann aber auch, in meinem Borort die Nachbarn gu behandeln; beispielsweise richtete ich einer Frau die Brücke, die ihr ein Mulatte gemacht hatte und nut der sie nicht essen konnte. Es sprach sich rasch herum, daß ich sie vom hungertobe gerettet hatte, und mein deutsches System verblüffte die Leute, die gewohnt waren, drei Monate lang zu einem brajilianischen Zahnarzt zu gehen. Bei mir wurden sie in drei bis vier Sitzungen fertig umd einmal stellte ich ein Doppelgebis

Erfolg undenkbar gewesen. Als ich die Spracke und die Lebensweise jo weit beherrichte, daß mich keiner mehr hineinlegen konnte — und darauf kommt es an, denn die masten Deutschen scheitern baran, daß sie Migtrauen und Leichtgläubigkeit am folichen Ort betätigen — ging ich nach Porto Allegre zu einem Zahnarzt, um mich in das von dem xujeren ganglich verschiedene hiefige Snitem der Jahntechnik eingu-

harten Zeit war die schrecklichste und stumpffinnigste Arbeit, bas Jaten bes Unarantes Escardillo, deffen taufend Wiberhaken sich überall anhängen. Es wächst dreis bis viermal im Jahr, zieht die Raupen an und überwuchert die Baumwolle. In der Sipe gebückt zu stehen, um es auszureißen, ift qualvoll, und tropbem muß man den Körper bedecht halten, weil

man ionit von der Sonne Blajen bekommt.

arbeiten.

in einem Tage her.

3ch arbeitete minbestens 14 Stunden täglich, Sonntage und Wochentags, ich rauchte nicht, trank nicht, lebte sitlich vollkommen ftreng und machte jebe Arbeit, die mir unterkam. Rach brei Jahren hatte ich bereits einiges erspart und nun ritt ich abends aufs Land hinaus, das ich ja genau auf seinen Wert zu prüfen verstand, und steckte mein Geld in Terrenos. Die Houvisache aber war, daß ich meinen in langen Jahren ausgedachten Plan endlich in Angriff nehmen durfte, einen Plan, der nur ous meinen im Lande gemachten Erfahrungen herauswachsen konnte und der mein Glück machte. Als ich nämlich endlich in der Lage war, meine Stellung aufgeben zu können, arbeitete ich imr mehr während bes Winters in ber Stadt, mahrend ber Erntezeit aber, in der die Leute auf dem Camp Geld haben, ging ich aufs Land, wo unter den Arbeitern, wie ich wohl wußte, Jahnärzte dringend notwendig sind. Sie waren zuerst sehr mißtrauisch, aber, als es einige mit mir probiert hatten, kamen alle. Ich hatte zwar kein Diplom, ober niemand fragte mich danach. Der Brasilianer gibt nämlich gar nichts auf Titel ober auf Reklame, nur auf

arbeite ich ohne Schilb und chne Reklame, aber niemanb zeigt mich an, tropbem die Leute zu mir ftromen, barunter auch Mitglieder der Regierung. Ich habe ichon fast zwiel Patienten, Leute aus der ferneren Umgebung reifen eigens gu mir, benn in diefem Lande mit dem halharmen Baffer und der weichen, ftark gefüßten Rahrung leiden fast alle Außerdem spekuliere ich jeht in Landkäusen, was auch nur berjenige kann, ber bas Land fehr genan zu beurteilen bermag, und nun fipe ich nach zehnjähriger Arbeit in meinent eigenen Baufe, halte mir ein Auto und konnte es mir Man hann eben nicht einfach aus Deutschland hommen, fich hier niederlaffen - fei es als Bauer, fei es als Bahntechniker — und in ein paar Jahren Haus und Hof besitzen.

Während der Pflanzzeit könnte ein Arzt auf dem Camp

ruhig verhungern, und fo teile ich seit fünf Jahren meine Beit zwischen dem Camp und der Stadt. Inzwischen war mein kleiner Bruder von einem Pjerd totgetreten worden und da ließ ich meine Eltern zu mir hommen. Wie Sie seben, Menichen an ichlechten Bahnen. leiften, eine mittellofe Frau zu heiraten. Rat man indessen den Neuankömmlingen, ehe sie Land haufen, als Arbeiter auf eine Facenba zu gehen, jo arg-wöhnen sie, man goune es ihnen nicht, als freie Bauern auf eigenem Lande zu figen. Die deutschen Rollegen aber, die ich

die Empfehlung von Minnd zu Minid.

mir als Afsistenien kommen ließ, wollten gar zu schnell hoch hinaus. Der erste versehte das Geld und die Werkzeuge, die ich ihm gegeben, der zweite etablierte sich auf eigene Faust und ging zugrunde, genau so wie mein Bater vor zehn Jahren, und der dritte stieg im Hotel ab und speiste zum Mahalisches Erndwicks und Weier Alle drei ernstellen seint Gabelfrühjtuch Condruiches und Bier. Alle brei erzählen jest zu Hanse, daß hier nichts zu holen sei. Von den Leuten, die frisch aus Doutschland einwandern, nehme ich keinen mehr; die halten nicht durch, die wollen unr genießen. Run will ich much einige Juhre raftlos weiterarbeiten, bis ich genug Gelb und Kenntnisse besitze, um eine Pflandung nad allen Regeln ber Runft angelegen, und dann giebe ich ganz und gar auf den Camp hinaus. Diesmal wird die Pflanzung gedeihen. Denn in Brafilien kann man es nur auf dem Weg, den ich gegangen bin, zu etwas bringen : zuerst das Land kennen zu ternen, dabei auszukundschaften, was hier gebraucht wird, daran zu arbeiten." und bann mit allen feinen Reaften Seit ich wieder in Wien bin, fragen mich Mufiker, Aerzte ober auch Ingenieure, wie fie in Gubamerika rasch

jehr viel Geld machen könnten. Ich nun dann antworten, daß es "raich" überhaupt nicht gehe und "fehr viel" nur in Ausnahmsfällen werden burfte. Bu einem burgerlichen Ginkommen, wie es in Wien haum mehr ermichbar ift, hann man es aber fehr wohl bringen; fage ich indeffen ben Fragern, daß man jahrelang ausbauernd jede Art von Arbeit berrichten muffe, che man baranf kommt, womit man fich

drüben burchzusepen vermöchte, bann meinen sie gewöhnlich, unter solchen Umftanden sei es doch besser, sich hier weiter-

aumetien.